Editorial

Neue Medien als Infrastruktur des Lernens

Christoph Köck, Edeltraud Moos-Czech

Kaum eine gesellschaftliche Veränderung wird im Kontext von Bildung in den letzten Jahren so kontrovers diskutiert wie der „digital turn“. Und das mit Recht: denn der Begriff impliziert ja einen Umbruch, der einen grundlegenden Wandel in gesellschaftlichen Beziehungen auslöst. Inmitten eines solchen Wandlungsprozesses befinden wir uns heute: das Internet mit seinen vielen vernetzten Interessengemeinschaften (Communities) greift mit seinen offenen und öffentlichen Kommunikationsformen und Wissensproduktionen die hoheitlichen Definitionsansprüche von institutionell anerkannten Bildungsinstitutionen an. Und da diese Ansprüche – von Hochschulen, Schulen, Erwachsenenbildungseinrichtungen sowie von Verlagen, Archiven, Museen, Bibliotheken und Medienanstalten – zum Teil über lange Zeiträume tradiert sind, ist dieser Umbruch, der sich durch eine hohe Dynamik auszeichnet, besonders bedeutsam. In Analogie zur Phase der Erfindung des Buchdrucks hat das (gar nicht mehr so) neue Medium Internet das Potenzial, grundlegende Beziehungsveränderungen auszulösen. Über die Wirkmächtigkeit dieses Potenzials sind sich die pädagogischen Wissenschaften uneins. Das, was in den Medienwissenschaften gern als „digitaler Graben“ beschrieben wird, zieht sich mitten durch eine Profession, zu deren Aufgaben es gehört, über pädagogische Prozesse zu reflektieren und gleichzeitig Handlungsempfehlungen für eine ausgewogene pädagogische Praxis zu erarbeiten.

Kritisch eingeschätzt wird etwa auf der einen Seite das mangelnde sinnliche Potenzial der bunt schillernden Netzkultur für pädagogische Prozesse, eine Haltung, die gerne mit Warnungen vor Gewaltwirkungen sowie physischer und psychischer Gesundheit verbunden ist. Andererseits wird dieser Kritik entgegengesetzt, dass die Sinnlichkeit des Netzes genau aufgrund der distanten Haltung der Kritiker erst gar nicht erkennbar und erlebbar sei.

Zuletzt war dies in der Auseinandersetzung des Ulmer Hirnforschers Manfred Spitzer (Grundthese: die Lern-Erfahrungen des Internets sind unsinnlich und daher schädlich – „Digitale Demenz“) und des Mathematikers und Philosophen Gunter Dueck (Grundthese: das Internet verschafft reichhaltige sinnliche Erfahrungen und ist daher zum Lernen ein ideales Instrument – „Digitale Potenz“) beobachtbar.¹

Auf die Fortführung dieser Auseinandersetzung haben wir in diesem Band bewusst verzichtet, so spannend sie auch ist. Wir mahnen hier zur analytischen Gelassenheit, denn es wäre absolut verfrüht, nur wenige Jahre nach dem Einsetzen des digitalen Umbruchs bereits langfristige psychische oder physische Konsequenzen bei den aktiven Nutzerinnen und Nutzern zu diagnostizieren. Reflektiertes Beobachten und kritische Analytik sind die methodischen Zugänge, die uns helfen werden, Bewertungen des Einsatzes „neuer Medien“ im Rahmen pädagogischer Prozesse adäquat vorzunehmen. Die Artikel in dieser Ausgabe der Hessischen Blätter verdeutlichen in Ausschnitten, welche Prozesse für Bildungsinstitutionen relevant werden, die Möglichkeiten und Grenzen einer Internet gestützten Pädagogik im Hinblick auf eine erfolgreiche und nachhaltige Umsetzung beurteilen wollen.

In dem einführenden Beitrag „Neue Medien als Infrastruktur des Lernens“ beschreibt *Petra Grell*, wie wichtig es ist, durch den Einbezug Internet gestützter Medien neue Kommunikations- und Bildungsräume zu erschließen und damit Lernenden Zugänge zu selbstgesteuerten Lernerfahrungen zu ermöglichen. Dabei spielt die Verzahnung von Online- und Offline-Räumen eine immer größere Rolle. Auch gilt es, in Bildungsprozessen spezifische Internetkompetenzen zu entwickeln: Experimentiergeist, die Fähigkeit zum „Remixen“ von Inhalten sowie die Kompetenz, sich neue Perspektiven über das Einbringen in Online-Communities zu verschaffen.

Mögliche neue Erschließungspraxen von Bildungsinhalten und neue Umsetzungsformen mit potenziell großer Reichweite greifen *Claudia Bremer* und *Jochen Robes* in ihrem Aufsatz „Open Educational Resources und Open Courses. Neues Lernen in und mit der Datenwolke“ auf. Die „OER-Bewegung“ gewinnt aktuell immer stärker an Boden und es ist hilfreich, einen theoretischen wie auch einen didaktikorientierten Einblick in diese neuen Formen der Organisation und des Austausches von Wissen zu bekommen, bei denen es unter anderem um die Einbindung informeller Lernprozesse in formale Bildungsbezüge geht.

Das sich aufgrund der Offenheit der Internet basierten pädagogischen Ansätze zwangsläufig wandelnde Verhältnis von Wissenschaft, Lebenslangem Lernen und Öffentlichkeit analysieren *Christian Spannagel* und *Oliver Tacke* in ihrem Beitrag „Lebenslanges Lernen und öffentliche Wissenschaft im Web 2.0“.

Im Praxisteil werden aktuelle Projekte und Erfahrungsbeispiele aus dem Bereich Online-Pädagogik dokumentiert. Der Bericht „Neue Medien im Hessencampus“ von *Christoph Köck* beschreibt Ziele und Konzepte des gleichnamigen hessischen Landesprojektes. Der „Erfahrungsbericht aus Volkshochschulperspektive“ von *Regina Seibel*, vhs Main-Taunus-Kreis, knüpft daran an und beschreibt einen Entwicklungsprozess, der einsetzt, wenn eine Volkshochschule sich auf den Weg macht, konsequent Internet gestütztes Lernen zu implementieren. Ergänzend dazu schildern *Stefan Will* und *Guido Brombach* in ihren Beiträgen Anwendungsbeispiele aus der Seniorenbildung und der Politischen Bildung.

Angesichts der Inhalte dieses Bandes stellt sich vielen Leserinnen und Lesern zweifelsfrei die Frage nach dem Modus von wissenschaftlichen Publikationen vor dem

Hintergrund Internet basierter didaktischer Formate. Die Beiträge dieser Ausgabe (und der hbv insgesamt) werden ja dankenswerterweise auch in elektronischer Form vom Bertelsmann Verlag publiziert, und dies ist sicher eine erste Schwelle, die akademische Literatur überschreitet, wenn es darum geht, Öffentlichkeit jenseits der Hochschulwelt und der Abonnenten herzustellen. Für uns als herausgebende Einrichtung, dem Hessischen Volkshochschulverband, ist abzustimmen, ob wir mit unseren Publikationen künftig nicht sehr viel stärker als bisher öffentliche Kontexte von Wissenschaft bedienen und nutzen sollten, solche, die den veränderten Kommunikationsmodi des Internets Rechnung tragen. Angesichts der hohen Qualität, die etwa Wissenschaftsblogs, Wissenschaftswikis oder Offene Online Kurse heute aufweisen (können), ist es in der Tat eine Überlegung wert: den Weg von der Wissenschaft zu den neuen Online-Wissensgemeinschaften zu ebnen, der allerdings kein eindirektionaler sein darf. Denn es ist ja schon ein wenig bedauerlich, dass wir mit dem Format „Buch“ an der Vielfalt und der Multidirektionalität des Netzes nicht unmittelbar teilhaben. Dies wird einem spätestens dann bewusst, wenn wir die Fülle der online-basierten Quellen dieser Ausgabe – die zahlreichen Verlinkungen und E-Zitate – am Ende der Fachbeiträge betrachten. Wären Sie nicht auf gedrucktem Papier, könnten Sie sich als Leserin und Leser gleich dorthin bewegen und die Vorzüge der „Hypermediatext-Navigation“ für den wissenschaftlichen Erkenntnisprozess erfahren und nutzen. „Liquid Learning“ wäre eine geeignete Bezeichnung für diese Form der Auseinandersetzung mit Wissen und Wissensperspektiven.

Unabhängig davon: auch das gedruckte Papier hat (im pädagogischen und wissenschaftlichen Prozess) seine erkennbaren Vorteile. Die in der Buchkultur Aufgewachsenen wissen es zu schätzen, logisch kausale, systematisch aufeinander folgende Zusammenhänge erschließen zu können, die in der Regel nicht im Unvollendeten münden, sondern in „fest geschriebenen“ Thesen und Schlussfolgerungen. Offensichtlich koexistieren heute unterschiedliche Wahrnehmungsmodi: die der Buchkultur und der Hypermediakultur. Franz-Josef Röhl hat diese Differenz bereits im Jahr 2003 in seiner „Pädagogik der Navigation“⁴² beschrieben, und sie ist auch noch heute, wo wir (fast) alle „irgendwie online sind“ relevant – wenn auch nicht mehr in einer so deutlich ausgeprägten Diskrepanz.

Als Erkenntnis bleibt: Mitten in einem Medienumbruch zu leben, der Beziehungen verändert, ist nichts Beschauliches. Die Taktfrequenz des Neuen ist hoch, und der prozessuale Abstand zwischen dem, was technologisch machbar ist (auch an Lernformaten), und dem, was wissenschaftlich beobachtbar und in der pädagogischen Praxis umsetzbar ist, wird immer größer. Das ist bedenklich einerseits, und hochsensibilisierend zum anderen. Ob dies letztlich zu einer gänzlich neuen Infrastruktur des Lernens führt, bleibt abzuwarten, wobei eines gewiss ist: mit Warten allein werden wir dem Umbruch nicht gerecht, wir sind handelnde Akteure und somit in der professionellen Verantwortung.

Anmerkungen

- 1 Manfred Spitzer: Digitale Demenz. Wie wir uns und unsere Kinder um den Verstand bringen, München 2012; Gunter Dueck: www.scilogs.de/wblogs/wild-dueck-blog (12.9.2012 und 11.10.2012)
- 2 Franz-Josef Röll: Pädagogik der Navigation. Selbstgesteuertes Lernen durch Neue Medien, München 2003.